

29

Paul Parin

Der Analytiker: Angepaßt im Widerspruch

Die großen Schweiger hinter der Couch schweigen nicht selten auch dann, wenn es darum ginge, zu drängenden Zeitfragen mit der Kompetenz ihres spezifischen Wissens Stellung zu beziehen. Der Ethnopsychanalytiker Paul Parin hat diese "déformation professionnelle" seiner Kollegen häufig kritisiert. In seinem neuesten Buch "Subjekt im Widerspruch" knüpft er an seine früheren Versuche an, Psychoanalyse und Gesellschaftskritik zu integrieren. An ausgewählten Zitaten seiner Bücher erläutert Paul Parin was die Psychoanalyse unter anderem zur atomaren Bedrohung, zum Verhältnis von Sexualität und Herrschaft oder Individuum und Institution zu sagen hat - und warum viele Analytiker ihr Wissen nicht öffentlich nutzen

30

"Die Zukunft, die sich bietet, widerspricht sowohl den bewußten und unbewußten Bedürfnissen und Wünschen als auch den im Ich-Ideal angelegten Wertvorstellungen (...) Wenn es keine Zukunft gibt, muß der Mangel kompensiert werden. Protest und Revolte führen nicht weit. Weniger aktive Lösungen, die Rettung in eine soziale Nische oder Subkultur und schließlich die Wiederbelebung verinnerlichter Konflikte und eigentliche neurotische Symptombildungen kommen vor. Dies alles kann psychologisch beschrieben werden. Dennoch sollten wir uns nicht täuschen lassen. Unerträgliche Verhältnisse sind die Ursache dieser Erscheinungen (...) Psychologische Deutungen, die das Gewicht gesellschaftlicher Verhältnisse verleugnen, tragen (...) zur Verschleierung der Wirklichkeit bei. Die Ethnopsychanalyse betreibt eine Aufklärung, die den Wirkungen der Machtverhältnisse nachgeht. Sie lehnt es ab, einer Ideologie zu dienen, die die Macht freispricht, indem sie ihre Opfer psychologisch anklagt. "

Psychologie heute: Sie haben das 1981 in Ihrem Buch "Subjekt im Widerspruch" veröffentlicht - damals war "No Future" als Beschreibung des Lebensgefühls in aller Munde. Hat sich daran nicht, im letzten Drittel der 80er Jahre, einiges geändert?

Paul Parin: Das "No Future" ist ein wirklich guter Ausdruck für ein schlechtes Lebensgefühl in den 80er Jahren gewesen. Es scheint mir keineswegs verloren, sondern - und jetzt will ich ganz aphoristisch sein - von politischen Gremien übernommen. Es gibt eine konservative, reaktionäre Wende in vielen Staaten des Westens, die heute allerdings schon ihrem Ende zuzugehen scheint. Die Politik dieser Wende enthält eine solche Rückwendung auf Vergangenes, eine solche

hoffnungslose Festlegung auf schreckliche und das Leben der menschlichen Kultur beendende Absichten, daß das einst subkulturelle "No Future" inzwischen zu einer offiziellen Maxime von Staatsraison geworden ist.

PH: Wie kann die Psychoanalyse Herrschaftsverhältnisse, welche Wirkungen sie auch immer haben, erfassen?

Parin: Machtverhältnisse in gesellschaftlichen Formationen zu verstehen und zu durchleuchten – ursprünglich dachten die Psychoanalytiker, das ginge nicht anders, als daß sich Machthaber, Staatsmänner, Generäle, Bischöfe, einer Analyse unterzögen. Das ist erstens kaum je eingetreten, und zweitens hat sich doch die Psychoanalyse in ihrem Gesellschaftsverständnis weiterentwickelt. Gesellschaftliche Machtverhältnisse finden in jedem Fall - auf eine komplizierte Weise übersetzt - dort ihren Niederschlag, wo sie wirken: beim Menschen. Und deshalb hat die Psychoanalyse zwar kein extensives, aber ein intensives Verfahren, auf ihrem eigenen Untersuchungsgebiet die Folgen von Macht zu thematisieren. Mit dem Instrumentarium der "Massenpsychologie und Ich-Analyse", das ja Freud bereits 1921 zu schmieden begonnen hat, lassen sich diese Erkenntnisse auch wieder auf größere gesellschaftliche Gefüge zurückspiegeln.

PH: Welche Rolle spielt dabei die "Ethnopschoanalyse"?

Parin: Es ist das Anliegen der Ethnopschoanalyse überhaupt, die Einflüsse der größeren und größten gesellschaftlichen Institutionen auf den einzelnen klarzustellen, ebenso wie der einzelne auf diese wieder zurückwirkt. Dabei darf man nicht vernachlässigen, was man sonst über die Gesellschaft weiß: Geschichte, Produktionsverhältnisse, wirtschaftliche Verhältnisse und so weiter. Man kommt dabei zu Annahmen, die sich unter Umständen in neuen Analysen verifizieren oder falisifizieren lassen. Zum Beispiel haben Goldy ParinMatthèy und ich in unserem letzten Buch in einigen Aufsätzen unsere eigene Biographie als politisch interessierte Menschen direkt dazu verwendet, zu analysieren, wie Gesellschaftliches *auf uns* gewirkt hat.

WIE WIRKT GESELLSCHAFTLICHES ?

Die Ethnopschoanalyse versucht also, die psychoanalytische Methode unter Einbeziehung alles Wissens über gesellschaftliche Verhältnisse für das Verständnis politischer Vorgänge dienstbar zu machen. Eine *kausale* Begründung kann es meiner Ansicht nach aus der Ethnopschoanalyse für politische oder strategische oder wirtschaftliche Sachverhalte nie geben, weil die eigentlichen Triebkräfte nicht auf ihrem Untersuchungsgebiet liegen. Aber es gibt andererseits kein menschliches Verhalten von einzelnen oder Gruppen, das nicht auch eine psychologische Mitwirkung hat.

"Es fällt (. ..) auf, daß gerade die größte Gefahr, die eines nuklearen Krieges, so häufig verleugnet wird, genauer gesagt, daß diese Gefahr keine bewußten Angstgefühle hervorruft, daß

sie nicht von einem adäquaten Angsteffekt begleitet ist. Daran sind m. E. zwei Besonderheiten schuld: Erstens sind die Einwirkungen nuklearer Zerstörung schwer vorstellbar; sie können nicht mit entsprechenden eigenen sinnlichen Erfahrungen verknüpft werden. Zweitens sind die damit verbundenen Vorstellungen von Vernichtung, einschließlich der der eigenen Person, so schrecklich, daß sie gar nicht zu bewußtseinfähigen angstbesetzten Phantasien verarbeitet werden können. "

PH: Woran liegt es, daß wir trotz konkreter Gefahr, anscheinend nicht zu adäquater Angst fähig sind?

Parin: Die Angst ist psychologisch und biologisch ursprünglich ein Signal; ohne Angstsignale könnten weder Menschen noch höhere Tiere überleben. In allerletzter Zeit ist ein sehr interessantes Phänomen festzustellen: Durch Propaganda in den westlichen Staaten, am deutlichsten wohl in den USA, der Bundesrepublik und in der Schweiz, wird die reale Angst vor nuklearer Bedrohung - sowohl im zivilen als auch im militärischen Bereich - offiziell zur neurotischen Angst erklärt. Es wurden sogar Psychiater - ich war auch darunter - aufgefordert, sie sollten doch endlich das richtige Mittel liefern, damit diese Ängste ganz zum Schweigen kommen. Es ist offensichtlich, daß die nuklearen Gefahren - ich möchte sagen: bis Tschernobyl - in weiten Teilen der Bevölkerung nicht konkretisiert werden konnten.

Wie man im Mittelalter die Seuchen als göttliche Strafen auffaßte und im 18. und 19. Jahrhundert unbestimmte "Miasmen" dafür verantwortlich machte, wie man sich unter einer Infektion erst etwas seit dem Aufkommen der Bakteriologie vorstellen kann - so konnte man allein schon wegen der Art der Bedrohung durch Strahlen (die man ja nicht rich-

31

tig wahrnehmen kann, wenn man nicht eine entsprechende Apparatur hat) kaum adäquate Signalangst empfinden: Angst als Signal dafür, daß man etwas gegen diese Bedrohung unternehmen muß. Das ist *ein* Grund. Der weitaus wichtigere Faktor aber ist der, daß der Mensch imstande ist, sich für Bedrohliches einen Verschiebungersatz zu suchen: vor *einer* Sache Angst zu haben, wenn die *andere* allzu große Gefühle der Unlust, insbesondere der Ohnmacht und Verzweiflung nach sich ziehen würde.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der die Medien und die autoritären Stimmen, die sie inspirieren - Regierungen und auch religiöse Führer wie der gegenwärtige Papst - mit Erfolg daran arbeiten, solche Angstverschiebungen zu fördern. Zum Beispiel: Man soll vor Terroristen Angst haben, die da und dort schreckliche Attentate verüben, denen auch Unschuldige zum Opfer fallen, und nicht vor Bedrohungen, die ungleich gefährlicher sind. Diese vor allem in den USA geschürte Terrorangst-Kampagne macht die Tatsache vergessen, daß es - wie von der sogenannten

„VancouverKonferenz" festgestellt wurde - im Jahr 1985 257 Fehllalarme hinsichtlich eines atomaren Angriffs gegeben hat. 1971 kam es dagegen "nur" zu 24 falschen Alarmen. Diese Falschmeldungen müssen jedesmal von einer "conference" abgeblockt werden, deren Entscheidungsspielraum jedoch mittlerweile auf eine Zeitspanne von sechs Minuten abgesunken ist. Also, deswegen hat man keine Angst zu haben, hingegen haben die Amerikaner solche Angst vor dem Terrorismus, daß sie nicht mehr in die Schweizer Berghotels gehen. Diese Unfähigkeit, Angst zu haben, abgesehen von der sinnlichen Ungreifbarkeit des nuklearen Geschehens, scheint mir eine weitgehend gesellschaftlich produzierte Unfähigkeit zu sein.

FETISCHE DER MACHT

PH: Kann aber nicht auch die Atom-Angst selbst zu einem Verschiebungersatz werden, die Bombe zu einem "negativen Fetisch", auf den die Menschen nun starren, wie die Kaninchen auf die Schlange? Ent-

32

faltet sich da nicht auch eine innenpolitische Abschreckungswirkung der Bombe, indem sie den Status quo eines wie auch immer gearteten Friedens schon als das maximal Wünschbare erscheinen läßt?

Parin: Sicher ist es so, daß nicht nur zu große Gefahr, sondern auch zu große Angst immer wieder zu einer Abwehr führen - beim einzelnen und auch in Gemeinschaften. Ich finde den Ausdruck "negativer Fetisch" sehr gut. Die ganze Wettrüstungspolitik gründet ja darauf, daß die Angst der Regierten so manipuliert wird, daß die Waffen als "chips", als Pfänder in einem Verhandlungsspiel, oder als Symbole - als Fetische der Macht, der Stärke, des Selbstgefühls - behandelt werden. In der deutschen Bewegung gegen die Raketenstationierung war es die größte Besorgnis politisch bewußter Leute, daß es zu einer millenarischen, religiös gefärbten, die Angst auf irrationale Art und Weise beruhigenden Bewegung kommen könnte. Und das kann natürlich jeder reaktionären oder mit solchen Gefahren spielenden Regierung nur recht sein. Aber: Ich finde, die noch größere Gefahr dabei ist, daß eine Steigerung der Angst wie der Realgefahr, zum Beispiel nach Tschernobyl, die Tendenz zu Projektionen verstärken kann.

IST NUR DIE BOMBE SCHLECHT?

PH: Sie meinen, daß dann noch mehr Feindbilder aufgebaut werden?

Parin: Ja. Eine Tendenz, den Sündenbock entweder in einer Gruppe innerhalb der eigenen Gesellschaft zu suchen, die damit ausgegrenzt wird, oder aber in einem Gegner, der nunmehr noch phantastischer mit Attributen der Gefährlichkeit ausgestattet wird. Und das ist ja ein

Hauptmachtinstrument von allen aggressiven und reaktionären Regierungen. Es müssen ganz besondere Bedingungen vorliegen, daß eine Steigerung von Gefahr und Angst auch eine aktive Bewältigung der Gefahr zur Folge hat. In manchen Epochen hat es das gegeben. Die USA berufen sich mit einigem Recht darauf, daß der Vietnamkrieg noch länger und noch schrecklicher gewesen wäre, wenn die Angst vor dem Verlust von Menschen und Gütern, aber auch moralischen Werten, nicht große Teile der Bevölkerung und eben auch der Meinungsbildner gegen den Krieg mobilisiert hätte. Mit dem Algerienkrieg Frankreichs ist etwas ähnliches passiert. Auch de Gaulle mußte davon abrücken, Algerien um jeden Preis als französische Kolonie zu halten, und das zu einem Zeitpunkt, als ein *militärischer* Sieg kurz bevorstand.

Um noch einmal auf Ihre Formulierung vom "negativen Fetisch" zurückzukommen: diese Gefahr, die Sie ansprechen, ist unbestreitbar; aber darum kann man natürlich die Bombe nicht weiterhin als Symbol oder als "chip" behandeln, ganz so, als ob sie nicht wirklich wäre. "Friede, Freude, Eierkuchen" war das Schlagwort für diese Fetisch-Richtung übrigens schon auf dem ersten Kongreß der deutschen Friedensbewegung an der Universität Frankfurt. Dort hat man diese Tendenz kritisiert, die so tut, als sei schon alles gut, wenn wir nur die Bombe nicht hätten.

"Meines Wissens hat in neuerer Zeit noch jede konservative oder reaktionäre politische Richtung, die zur Macht kam, darauf geachtet, daß moralische Regeln, Gesetze und Repressionen gegen sexuelles Verhalten aufgestellt und durchgesetzt wurden. Solche Mächte scheinen zu wissen, daß die Unterdrückung des Sexuellen zu ihrer Sicherheit nötig ist.

Ich selber kann mich nur so lange als Analytiker betrachten, als ich mich auf die Seite der unterdrückten Triebregungen stelle. Ich nehme es in Kauf, daß eine gelingende Analyse mitunter dazu führt, daß sich Analysanden und Analysandinnen unvernünftiger verhalten als vorher, daß sie gegen eine Umwelt rebellieren, an die sie im Zustand größerer Unterdrückung besser angepaßt waren. "

PH: Foucaults Interesse war es, zu zeigen, daß die Sexualität ein "Konstrukt" der Macht ist, etwas, durch das die Herrschaft sich in den Körpern verankert. Darum sein pointierter Satz: Wir müssen nicht die Sexualität, sondern *uns* von der Sexualität befreien. Das ist die genaue Gegenposition zu dem, was Sie sagen.

Parin: Ich glaube, da argumentiert Foucault auf einer ganz anderen Ebene als auf der psychoanalytischen. So wie Freud und die Psychoanalyse seither den Ausdruck ..Sexualität" gebraucht haben, ist eigentlich alles inbegriffen, was man später der Instanz des "Es" zugeschrieben hat, also alles, was in der menschlichen Natur nach Lust strebt. Sexuell ist für Freud das Saugen des Säuglings an der Mutterbrust. Und das ist bekanntlich als Trieb etwa zweihundertmal so stark angelegt, als es für die Biologie des Säuglings nötig ist und nützlich

wäre. Foucault versteht unter Sexualität die *gewordene* Sexualität, die anerzogene, in der Kultur sozialisierte. Darum bin ich mit Foucaults Arbeiten zur Sexualität nur halb einverstanden, weil er das nie klar macht, daß er unter Sexualität das versteht, was Morgenthaler einmal als "Sexualität" vom "Sexuellen", dem Chaotischen, Unbezähmbaren, Unregierbaren in der menschlichen Anlage, abgegrenzt hat. Und mit "Sexualität" hat Morgenthaler etwas Ähnliches bezeichnet wie Foucault.

SEXUALITÄT UND REVOLUTION

PH: Nicht nur reaktionäre Regime, sondern auch revolutionäre Bewegungen sind nicht unbedingt sexualfreundlich eingestellt.

Parin: Das stimmt zum Teil: Die revolutionären Theorien und zumindest *eine* revolutionäre Bewegung, die anarchistische, die ja nur in kurzen Augenblicken zu Beginn des Spanischen Bürgerkriegs eine politische Rolle gespielt hat, haben sich einen Standpunkt, der meinem, dem Freudschen Standpunkt, vergleichbar ist, zu eigen gemacht: Sie sahen in der Befreiung der Sexualität von den Konventionen und religiösen Schranken eine revolutionäre Kraft. Ich könnte fast zynisch sagen: Wenn revolutionäre Bewegungen repressiv vorgegangen sind, wenn sie versuchten, durch organisatorische Maßnahmen die unbezähmbare Natur des Menschen von vornherein zu dominieren und einzuschränken, dann muß man sich nicht wundern, daß bald die Revolutionen, die es immerhin da und dort gab, sich in das Gegenteil dessen, was sie ursprünglich wollten, pervertiert haben. Denken Sie an den realen Sozialismus! Es gibt jedoch revolutionäre Bewegun-

34

gen in der Dritten Welt, die dem Ideal einer gleichzeitigen Befreiung des Chaotischen, Ursprünglichen, Triebhaften im Menschen gar nicht entgegenstehen und die davon ein ganzes Stück weitergetragen werden. Als Psychoanalytiker jedenfalls kann ich sehen, daß im Bereich der Analyse eine Befreiung des Sexuellen in jedem Falle einen kolossalen Zuwachs an Emanzipation, an energetischem Potential zu geben vermag.

"Bei den meisten Gesellschaften (...) ist es so: Je größer sie werden, desto wichtiger erscheinen Institutionen, Macht, Statuszuschreibung, Prestige zu sein. Ich habe die Idee (...), daß die Bereitschaft zur aktiven Anpassung, also zur Einwirkung auf andere Menschen, eine Fähigkeit ist, die von den Institutionen sehr oft geradezu verhindert wird, und daß die günstigsten Voraussetzungen in gesellschaftlich kleinen, überblickbaren Organisationen anzutreffen sind."

PH: Was Sie über die Groß-Gesellschaften, in denen wir hier leben, sagen, klingt nicht gerade optimistisch. Ist jenseits der kleinen Gemeinschaften noch Platz für Utopien?

Parin: Utopien haben es so in sich. Ich glaube, wir brauchen sie nicht nur zum geistigen Überleben, sondern ohne Utopien sind auch die Bewegungen in den "heißen", also in geschichtlicher Entwicklung begriffenen Gesellschaften nicht denkbar. Gerade seit den 68er Jahren ist immer wieder die Frage nach der Veränderbarkeit des Menschen in den Mittelpunkt gerückt worden. In meiner eigenen Utopie hat immerhin *das* Platz, daß jedes Eingebundensein in Institutionen - nicht nur Familie, Beruf, Militär, sondern in hundert andere, denen wir ebenso angehören - immer auch von einem Widerstand dagegen begleitet ist, daß wir uns ständig an den Institutionen reiben. Der Bürger von heute ist ja längst kein "citoyen" mehr - nicht nur durch die Bürokratie, sondern auch durch die psychosoziale Versorgung, durch Zwänge, denen er ausgesetzt ist, die ihm aber auch Vorteile bringen. Er ist Mitbetreiber einer Wohnmaschine, die mehr oder mindert gut funktioniert. Natürlich ist es nicht absehbar, daß die großen Nationalstaaten und wirtschaftlichen Einheiten sich bald in Stämme auflösen werden. Aber es ist viel zu wenig im Bewußtsein der Bürger verankert, daß *sie* die Verantwortung haben. Daß sie nicht nur die Vorteile ihrer Institutionen genießen beziehungsweise deren Zwänge erdulden, sondern ständig reflektieren und auch mit Worten und Taten dagegen angehen und sich den Institutionen nicht blindlings fügen.

"Identifiziert sich (...) das Ich mit der Rolle, ist es selbst schon korrumpiert. (...) Man ist Rollenträger, nimmt teil an einer Institution, einer Gruppe. Was an Autonomie verlorenging, wird wettgemacht durch neue Arten von Befriedigung, die die Rolle bietet. Bevor das Ich sich auf seine ursprünglichen Bedürfnisse besinnen kann, muß es seine Angleichung erst rückgängig machen, die Autonomie zurückgewinnen, mehr Angst aushalten, den Aufwand, den jede Autonomie erfordert, verstärken. "

PH: Was Sie, in Ergänzung zu den bekannten "Abwehrmechanismen" , als "Anpassungsmechanismen" - und dazu gehört ja die Identifikation mit der Rolle - beschrieben haben, liefert das nicht eine Erklärung für die konservative "Natur" des Menschen?

EIN GEORDNETES LEBEN ...

Parin: Die Identifikation mit der Rolle spielt wohl in allen einigermaßen strukturierten Kulturen eine Rolle. Wir sind auf dieses theoretische Konzept bei unseren Forschungen in Afrika gekommen, und zwar zunächst noch, ohne es zu benennen. Es war ein Versuch, zu erklären, warum zum Beispiel ein Dorfchef, eine höchst selbstunsichere, Persönlichkeit, in dem Moment, indem er als Chef zu handeln hatte, imponierende Entschlußfähigkeit und Führungsstärke zeigte. Dann aber, wenn er wieder als Person mit Fritz Morgenthaler sprach, war er ein jämmerlicher, nicht Stadt-, sondern Dorfneurotiker. Nun, das mit der "konservativen Natur des Menschen", das greift darüber hinaus, Die Anpassung an die Rolle, oder genauer: an die Ideologie der Rolle mit

ihren Belohnungen und Bestrafungen, hat eine enorme Bedeutung in bezug auf die konservative, schwer veränderliche „Natur“ oder besser: Charakteristik der Menschen. Ich verwende in letzter Zeit immer gern das Beispiel, wieso es so unzweckmäßig ist, Militär-Experten für Abrüstungsverhandlungen einzusetzen. Sie haben die größte Schwierigkeit, aus der Rollenidentifikation, die sie in ihrem Beruf ja so hochgetragen hat, auszutreten und nun plötzlich für Abrüstung einzutreten. Menschen, die sich am stärksten mit ihrer Berufs- oder Standesrolle identifizieren, scheinen auch am wenigsten geeignet, sich neuen Lebensverhältnissen anzupassen. Man sieht das an den großen Immigrationsbewegungen: Menschen können völlig daran zerbrechen, daß die Lebensumstände die alten Rollen nicht mehr gewährleisten.

"Die Gruppe der Psychoanalytiker versucht, sich des schwer zu verleugnenden gesellschaftskritischen Potentials ihres Wissens und Tuns ganz zu entledigen. Aus dieser Haltung ergibt sich die Illusion, die Psychoanalytiker könnten aus dem Verrat an dem Wissen, das sie zu einer beachtenswerten Widerstandsgruppe gegen die stille und offene Ausübung von Gewaltherrschaft befähigen würde, eine Hoffnung auf Duldung ableiten. Gerade dieses Wissen über den Ursprung von Macht und ihr Wirken in den Institutionen, angefangen von der Familie bis ins Unbewußte der Beherrschten, wird kampflos aufgegeben. "

PH: Stimmt das Klischee, die Psychoanalytiker kümmern sich nicht im geringsten um die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen ihre Analysanden leben?

Parin: Es hat sich in der Entwicklung - mit der Entdeckung der Bedeutung der frühkindlichen Erlebnisse - etwas Merkwürdiges eingestellt: Die Psychoanalytiker schienen anzunehmen, der Mensch lebe, sobald er einmal erwachsen sei, in einer Art natürlicher Umwelt. Es wurde die "durchschnittlich zu erwartende Umwelt" irgendeines Analysanden, der als Bürger in einem Staat, wo es Analyse gibt, lebt, gleichsam als biologisches Faktum beziehungsweise als Schicksal angesehen. Als ob es auf einen Menschen nicht einwirken würde, wenn er etwa als Jude in einem antisemitischen Milieu lebt oder wenn jemand als ungelernter Arbeiter keine Aufstiegsmöglichkeiten hat

35

und jedermann auf ihn herabschaut. Es wurde so getan, als ob das alles auf die Psyche keinen Einfluß nähme, sondern die einmal gewordene psychische Entwicklung in der Kindheit und Adoleszenz nun zu einem statischen, mehr oder minder gut funktionierenden Ich Anlaß gegeben hätte, das der Gesellschaft als einer natürlichen Ökologie gegenübersteht. Diese Auffassung ist meiner Ansicht nach dafür verantwortlich, daß die Psychoanalytiker viele Verhältnisse gar nicht mehr in den Blick bekamen und darum auch viele Menschen nicht richtig behandeln konnten.

Nicht ohne Grund hat die Analyse daher in den 68er Jahren, in der dieses Problem reflektiert worden ist, einen schlechten Ruf abbekommen. Ein Analytiker muß unterscheiden können, ob ein Patient Schwierigkeiten hat, auf die Straße zu gehen, weil er eine frühkindlich erworbene Exhibitions hemmung hat, oder ob seine Hemmungen vielleicht daher rühren, daß er jüdisch aussieht und in einer Umgebung lebt, wo man den Juden nachschreit, was sie für Untermenschen seien. Man kann allerdings nicht der Gesamtheit der Psychoanalyse als Wissenschaft diese Gesellschaftsblindheit vorwerfen.

PH: Sind die Analytiker mit der Gesellschaft vielleicht so identifiziert, daß sie sie auch deshalb gar nicht mehr richtig wahrnehmen können?

Parin: Sicher spielt das eine Rolle: Es sind biographische Verhältnisse, dann auch berufsständische, die diese Anpassung bewirken. Sehen Sie, die meisten Analytiker arbeiten entweder privat oder in Institutionen und sind darauf angewiesen, daß Leute Vertrauen zu ihnen haben und zu ihnen kommen. Etwa, um von irgendwelchen Symptomen befreit zu werden oder aus Interesse oder um weiterzukommen. Und wer ist nun vertrauenswürdig? Die Stereotype der Vertrauenswürdigkeit in unserer Gesellschaft entspricht der herrschenden Ideologie, die bekanntlich immer eine Ideologie der Herrschenden ist. Also muß der Psychoanalytiker, um überhaupt Patienten zu bekommen, ein einigermaßen geordnetes Leben führen: kein promiskuoöses Sexualleben, er muß sich ungefähr so kleiden, wie man es von ihm erwartet, er darf keine größeren Schulden haben, er darf zwar eine verschiedenartige religiöse oder politische Einstellung haben, muß das aber fein säuberlich von der Analyse entfernt halten - kurz: er muß eben sein, was man einen Menschen mit einem guten Leumund nennt. Ein Schweizer Analytiker, der in den USA lebte, hat einmal in Zürich einen Gastvortrag gehalten und gesagt: "Wissen Sie, in dem Städtchen, in dem ich zuerst wohnte, bekam ich keine Patienten, weil ich genau mit dem Akzent sprach, den dort alle Gebrauchtwagenhändler sprachen, die zufälligerweise alle auch aus der Schweiz waren. Und die galten als die größten Gauner in dieser Kleinstadt." In der Großstadt, in die er dann zog, hatte er sofort eine volle Praxis. Ich erzähle die Anekdote, um zu zeigen, daß Zeichen und Symbole bürgerlicher Wohlanständigkeit von den Analytikern verlangt werden; doch man kann diese Symbole durchaus haben, ohne sich mit den herrschenden Wertvorstellungen übermäßig zu identifizieren. Ich selbst habe immer ein eher ruhiges Leben geführt und mir dennoch meine politischen Aktivitäten, mein Eintreten für linke Bewegungen vorbehalten. Und selbst in einem so konservativen Städtchen wie Zürich haben meine Patienten das immer hingenommen. Es wurde nur von vielen Kollegen verdrängt. Ein Genfer Analytiker hat mir einmal vorgeworfen, ich sei ja nur deshalb so weit links, weil ich mich als alternder Mann an die 68er-Bewegung angepaßt hätte. Ich habe ihm dann gesagt, er wisse doch, daß ich bereits 1948 einen Aufsatz über Psychoanalyse und Marxismus veröffentlicht hätte. Da hat er wütend

ausgerufen, ich sei eben offenbar ein derartiger Anpasser, daß ich mich schon im Jahre '48 der 68er-Bewegung anpassen wollte. Es besteht ein starker Trend in der psychoanalytischen Berufsausbildung, daß das Bild des Analytikers sich anzulehnen habe an das des Arztes, des verlässlichen, guten, braven und auch strengen Seelenführers - und gleichzeitig soll er auf der Seite des Sexuellen, der Triebe, des Chaotischen im Menschen sein. Das ist ein Widerspruch, nicht ein unüberwindlicher, aber doch.

Mit Paul Parin sprach Peter Schneider

Die Zitate stammen aus Paul Parins Büchern "Der Widerspruch im Subjekt", Frankfurt 1978 und "Das Subjekt im Widerspruch", Frankfurt 1986.